



Reh- oder Geißkitz, etwa zwei Tage alt



Eine vorzügliche Nase!

„Hände weg vom Jungwild!“

Von Hans Grünwald, Dinslaken

„Das schönste und zierlichste unserer europäischen Hirsche ist das Reh. Ja, es ist bei uns zum Symbol der Anmut geworden; wie bei den Orientalen die Gazelle.“

(Aus: Der Jugend-Brehm)

Es lebt in Feld und Wald, in der Niederung wie im Gebirge, in Heidelandschaften und Moorgebieten. Fast überall in Europa kommt es vor und zählt hier zum bekanntesten und wichtigsten „Großwild“. In der Jagd spielt es eine hervorragende Rolle. „Leider stehen die tatsächlichen Kenntnisse über das Rehwild nicht im richtigen Verhältnis zu seiner Bedeutung und Häufigkeit“ (R. Hennig).

So wichtig es ist, den vielen Menschen, die heute in die Natur hinausströmen, gute Mahnungen zu erteilen, genau so notwendig ist die rechte Aufklärung über wesentliche Eigenarten und Verhaltensweisen des Wildes. So mag das Verständnis und die Verantwortung vieler Gutwilliger aus der Sachkenntnis heraus immer größer werden. Einige in allen Waldgebieten aufgehängte Plakate mahnen den Spaziergänger und Wanderer deutlich genug und bedürfen kaum der Erklärung.

Wir kennen sie wohl alle recht gut:

„Laßt den Tieren ihre Ruhe! Bleibt auf den Wegen!“

Ein prächtiger Sechserbock macht darauf aufmerksam, daß vor allem das häufige Rehwild nicht hin- und hergetrieben werden soll, besonders nicht zur Setzzeit im Mai und Juni. Aber auch in den folgenden Monaten, wenn die Ricken ihre Kitzle führen, gilt das Motto dieses Plakates mit deutlichem Nachdruck.

„Auch Dein Hund wildert,

wenn Du ihn streunen läßt! Du bist dann nicht nur ein Tierquäler, Du machst Dich auch sonst strafbar!

„Helft uns schützen!“

Daß ein Reh, vor allem ein jüngerer Tier, trotz seiner guten Lauffähigkeit schließlich dem Hund als Hetzjäger unterliegt, ist keine Seltenheit. Die Besitzer größerer und kräftigerer Hunde werden es daher an Vorsicht nicht fehlen lassen. Das Bild, auf dem ein Schäferhund eine Ricke müde hetzt, ist wohl eindringlich genug.



Helft uns schützen! Hände weg vom Jungwild!

„Laß den Tieren ihre Ruhe! Bleibt auf den Wegen! Hände weg vom Jungwild!“

Dieses dritte Plakat zeigt ein wenige Tage altes Rehkitz, das uns gleichsam neugierig anschaut. Die Befehlsform lautet recht massiv: „Hände weg vom Jungwild!“ Besteht sie zu Recht? Sollte uns denn jeglicher Kontakt mit einem echten, frei lebenden Tier versagt werden. Hier, meine ich, müssen wir etwas genauer auf das Problem eingehen. Es kann doch einmal geschehen, daß wir auf ein junges Rehkitz stoßen. Übrigens gibt es kaum etwas Schöneres und Interessanteres als ein solches Kitz. Darin liegt bereits die Hauptgefahr. Wir fassen es ja aus lauter Begeisterung an. Es ist wirklich „zu niedlich“. Außerdem läuft es gar nicht fort und zeigt meist wenig Scheu. Das ängstliche Fiepen des Kitzes haben wir wahrscheinlich überhaupt nicht gehört, und die Ricke ist bestimmt schon so sehr in Deckung gegangen, daß wir ihre Unruhe und Furcht nicht beobachten können. Glücklicherweise liegen die Kitze in der Regel so versteckt, daß sie nicht entdeckt werden; denn „wenn die Jungen noch sehr klein sind, drücken sie sich manchmal fest ins Gras wie Hasen. Ihr buntgeflecktes Fellchen verschimmt dann mit der Umgebung und scheint die Körperumrisse für das menschliche Auge aufzulösen, so daß man sie leicht übersieht und oft dicht an ihnen vorbeigeht, ohne sie zu bemerken“ (Jugend-Brehm).

So ist es denn auch selten genug, daß man ein Rehkitz findet. Wenn es aber geschieht, dann sollten wir das Jungtier nicht berühren oder streicheln, sondern es stattdessen um so eingehender beobachten und betrachten, allerdings nicht bis unmittelbar an das Kitz herangehen. Mitleid oder Sorge sind meist unbegründet. Daher wäre es abwegig, das Tier vielleicht gar mitzunehmen. Eine Aufzucht ist nicht leicht, bei einem Bockkitz sogar gefährlich, und zwar später, wenn

der Bock ausgewachsen ist. Bisweilen kommt es sogar vor, daß man auf zwei oder drei Kitzte stößt. Auch dann soll man sie nicht anfassen oder eines davon mitnehmen. Es ist einzig und allein Sache des kundigen Jägers oder Försters, zu entscheiden, ob eines oder gar zwei der drei Kitzte weggenommen werden sollten, um ein bestimmtes Gleichgewicht im Revier sicherzustellen.

Warum soll nun jegliches Anfassen des Jungwildes vermieden werden? Eine grobe Antwort auf diese Frage ist jedem bekannt. Das Muttertier scheut den Geruch des Menschen und nimmt möglicherweise das eigene Kitz nicht mehr an. So richtig diese Auffassung auch ist, sie vermittelt uns nicht annähernd eine Vorstellung davon, wie fein und intensiv der Geruchssinn des Wildes ist. Die menschliche Nase wird dagegen als stümperhaft bezeichnet. Im Vergleich zur Riechschleimhaut des Menschen, die nur eine ziemlich kleine Fläche in der obersten Nasenmuschel darstellt, ist die Riechschleimhaut des Rehs doppelt-spiralig angeordnet und zieht sich tief in die Nasenhöhle hinein. Damit ist die Riechfläche stark vergrößert. Millionen ganz spezieller Riechzellen, auf deren Bau wir hier nicht näher eingehen können, liegen in der Schleimhaut, so daß ein Reh außerordentlich gut wittern oder winden kann, wie der Jäger sagt. Was vom Hund gesagt wird, gilt auch für das Reh. Was seine Nase wahrnimmt, wird uns immer unvorstellbar bleiben, auch wenn wir uns noch so sehr im Experiment von seiner Geruchsschärfe überzeugen“ (W. v. Buddenbrock).

Von einer besseren Vorstellung des Geruchssinnes sind wir allerdings auch deshalb noch ziemlich weit entfernt, weil die biochemischen Vorgänge des Riechens noch längst nicht genügend erforscht sind. Daß eine Vergrößerung der Riechschleimhaut mit einer entsprechend großen Zahl an Riechzellen den Geruchssinn verbessert, leuchtet ein. Die „gute Nase“ hängt darüber hinaus von einer intensiveren Funktion der einzelnen Riechzellen und der Wirkweise des zugeordneten Riechzentrums im Gehirn ab. Man darf annehmen, daß Rehe und andere Nasentiere mit hohem Riechvermögen einzelne Duftmoleküle wahrnehmen können, etwa die wenigen Buttersäuremoleküle, die selbst bei einer kurzfristigen Berührung an der behaarten Decke des Kitzes haften bleiben. Ein besonderes Rätsel ist die Tatsache, wie das Reh die verschiedenen Duftqualitäten zu unterscheiden vermag und dann ganz verschieden reagiert. „Alle Nasentiere können einen bestimmten Geruch nicht nur schnell aufnehmen, sondern sind auch fähig, auf einen anderen, völlig verschiedenen Geruch zu reagieren“ (Lloyd M. Beidler). Gibt es etwa für die verschiedenen Riechstoffe jeweils spezielle Aufnahmezellen, Rezeptoren genannt? Hier ist es so, wie in vielen anderen Bereichen: Die Erscheinungen, die uns äußerlich die vertrautesten sind, werden noch manchen Forscher zu schaffen machen, ehe sie eine befriedigende Erklärung erfahren.

Immerhin, was wir nun schon vom Riechen, das zu den chemischen Sinnen gehört, wissen, reicht aus, der Mahnung „Hände weg vom Jungwild“ mit weit größerem Verständnis als früher zu folgen. Aber das mindert ja nicht die Freude am beobachtenden Betrachten. Es kann und soll uns von niemandem verwehrt werden. Wir werden das Bild des anmutigen Rehkitzes mit seinem hell gefleckten braunen Fell, dem dunklen feuchten Nasenspiel, „Muffel“ genannt, den fast schwarzen Lichtern, den großen Lauschern und den zierlichen, gespaltenen Schalen, die so



Vorsicht, nicht anfassen!

neu wirken um so weniger vergessen, je genauer wir es uns optisch eingepägt haben. Die scheinbare Ruhe und Gelassenheit des Jungtieres verblüfft uns. Die letzte Wärme der Abendsonne, die ihre Licht- und Schattenzeichnungen auf das feine Fell wirft, scheint unserem Kitz (Bild Nr. 2) so wohl zu tun, daß es nicht einmal den Kopf hebt. Wird dieses Tier wohl von der Ricke weiter betreut? Sollte dies nicht der Fall sein, könnten wir immer noch einen Jäger oder Förster zu Rate ziehen. Aber am nächsten Tag ist der sonnige Platz leer. Eine flache Mulde im lockeren Waldboden ist noch sichtbar, einige deutliche Schalenabdrücke des Alttieres, die wir gestern nicht sahen, beweisen uns, daß die Ricke ihr Junges abgeholt und in Sicherheit gebracht hat . . .

Jedoch, bedenken wir noch einmal: „Hände weg vom Jungwild!“

Literaturhinweise

W. von Buddenbrock: Die Welt der Sinne, Springer-Verlag, 1953

B. Rensch: Biologie 2, Fischer-Bücherei, 1963

F. H. van den Brink: Die Säugetiere Europas, Verlag P. Parey, 1953

Band 4 „Das Tier“ des biologischen Werkes „Leben und Mensch“, BLV Verlagsgesellschaft, München, Basel, Wien

Der Jugend-Brehm, Herausgeber L. Koch-Isenburg, Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1963

R. Hennig: Das Ansprechen und Bestätigen des Schafewildes, F. C. Mayer Verlag, München-Sölln, 1962

F. Nüßlein: Jagdkunde, BLV Verlagsgesellschaft, München, Basel, Wien, 1962